

Wer über die Arbeiten von Jürgen Meister schreibt, der gerät in die Gefahr, einen kunsthistorisch akademischen Exkurs über das Zeichen an sich abzuliefern. Das zeugt zwar von Belesenheit, geht aber doch messerscharf an dem vorbei, was Kunstvermittlung eigentlich leisten sollte: eine objektbezogene, gleichwohl subjektive Interpretation und damit verbunden der Versuch, die Kriterien für die eigene Urteilsfindung so zu formulieren, d. h. in verständlicher Form, daß sie im Idealfall auch für andere einsichtig werden. Voraussetzung ist aber immer eine gewisse Affinität zum Werk. Mir zum Beispiel haben die Arbeiten von Jürgen Meister spontan gefallen. Da regt sich natürlich der kritische Geist, der sofort nachhakt, ob diese Arbeiten vielleicht nur gefallsüchtig und ob Meisters lapidare Formulierungen im Grunde nur geschickt verpackte Plattitüden sind. Ich hatte zunächst nur die Skulpturen gesehen, die der Künstler wie Bauklötze vor mir aufbaute. Gefallen hat mir dabei ihre ungemein haptische Qualität, oder einfacher, meine augenblickliche Lust, sie im

wahrsten Wortsinn zu begreifen. So kantig und sperrig diese kleinen Phantasiearchitekturen auch daherkommen, sie besitzen für mich eine warme, organische Texturhaut, die berührt werden will und haben eine eigentümlich weiche und malerische Kontur. Ihr Körper verschließt sich nicht blockhaft oder führt eine Art autistisches Eigenleben auf dem Boden, sondern er hat etwas Kreatürliches und Kommunikatives an sich.

Handhaben ist eine relativ seltene Vokabel in unserem Sprachschatz und auf Kunst bezogen sicher auch höchst ungewöhnlich. Mir fiel aber genau dieser Begriff im Umgang, eben in der Handhabe dieser Skulpturen ein. Wenn man übrigens zusieht, wie der Künstler selbst mit ihnen umgeht, sie handhabet, so kann einem angst und bange werden, aber sie machen das unbeschadet ihrer ästhetischen Qualität mit. Sie nehmen nicht übel! Sie lassen sich handhaben, ohne etwas von ihrer Würde, wir Kunstkritiker reden da auch gerne von Aura, zu verlieren. Sie fordern auch keinen Sockel, sondern behaupten sich selbstbewußt dort, wo man diese Leichtgewichte plaziert. Sie geben zwar vor, massiv zu sein, aber irgendwie traut man ihnen das von vornherein nicht ganz zu. Diese Konstruktionen aus armen Materialien, weit davon entfernt konstruktivistisches oder Arte-povera-Zitat zu sein, besitzen bereits in ihrer formalen Erscheinung etwas gehäusehaftes, was sie denn bei genauerer Untersuchung auch sind. Die großen Skulpturen des Düsseldorfers sind es wieder auf andere Weise. Sie sind in ihren Dimensionen auf das menschliche Maß bezogen und fordern weniger das Berühren, sondern eher das Begehen oder sogar das Besteigen heraus, wie z. B. bei den treppenförmigen, eleganten Spindeln und bei dem überdimensionierten Pult. Bei dieser Arbeit stellt sich nicht nur die Assoziation eines solchen Möbelstücks ein, sondern es entsteht zugleich eine Haus- oder Torsituation. Vom konstruktiven Ansatz seiner Skulpturen her gesehen erscheint es auch nur logisch, daß Meister die großen Arbeiten gerüsthaft aufbaut, während er die kleinen zu geschlossenen Körpern zusammenfügt.

Pult, Haus, Spindel, Schlange, Treppe? Nichts von alledem ist eindeutig gemeint, sondern die Objekte stehen lediglich zeichenhaft für etwas, das sich dann in unserer Phantasie bildet. Sie appellieren ebenso wie die Papierarbeiten an unsere Einbildungskraft.

Wer zuerst die Skulpturen sieht, wird anschließend die Zeichen auf den Bildern für entmaterialisierte Körper halten, und umgekehrt erscheinen die plastischen Arbeiten wie Form gewordene Notationen. In diesem Sinne könnten die farbigen Kartons durchaus auch Bildhauerzeichnungen genannt werden, wobei dann allerdings ihre eigenständige malerische Qualität und ihr konzeptueller Ansatz, der durch das serielle Fortschreiben ohne Zweifel gegeben ist, sozusagen unter das Pult fallen würden.

Und da ist noch ein Rezeptionsphänomen. Obwohl sich die zweidimensionalen Formfindungen durchweg in den dreidimensionalen Arbeiten wiederholen, geben sie sich dort jedoch verrätselnder und verschlossener. Das liegt an der Tatsache, daß wir im Alltag umgeben sind von einer Fülle von Zeichen und wir gelernt haben, sie zu lesen und zu deuten. Im Gegensatz zum Illustrator oder Designer will aber der Künstler nicht abbilden oder sinnfällig pictogramatisch reduzieren. "Wahrheiten nachbilden mag gut sein, aber die Wahrheit erfinden ist besser, viel besser. . ."

Was der Komponist Verdi gesagt hat, gilt nicht nur für die Musik. Es gilt sogar vornehmlich für die Bildende Kunst, und es gilt auch für die Arbeiten von Jürgen Meister. Die Art und Weise, wie er Wahrheiten erfindet und sie als Wirklichkeiten in den Raum stellt oder hängt, ist überzeugend selbstsicher und -bewusst.